

Johannes Heinrich Schultz (1884-1970) - Begründer des Autogenen Trainings: ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik

Brunner, Jürgen; Steger, Florian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brunner, J., & Steger, F. (2006). Johannes Heinrich Schultz (1884-1970) - Begründer des Autogenen Trainings: ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 19(1), 16-25. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-457367>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Johannes Heinrich Schultz (1884-1970)

Begründer des Autogenen Trainings

Ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von
Wissenschaft und Politik

Jürgen Brunner und Florian Steger

Einleitung

Johannes Heinrich Schultz (1884-1970) begründete das Autogene Training. Er gilt als „Nestor der deutschen Psychotherapie“ (Cocks 1985, 72; Thomas 1970). Schultz hat zur Etablierung und Institutionalisierung der Psychotherapie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beigetragen. Während des Nationalsozialismus hatte Schultz Schlüsselpositionen inne.

Biographische Rekonstruktionsversuche sind insbesondere schwierig bei Personen, die während des Nationalsozialismus ein öffentliches Amt wahrnahmen. Gerade bei Schultz besteht hierzu Forschungsbedarf.

Bisher liegen unseres Wissens zwei einschlägige Arbeiten zu Schultz vor: (1) Der amerikanische Historiker Geoffrey Cocks hat 1985 (2. Auflage 1997) eine Monographie zum Göring-Institut mit dem Titel „Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute“ (Cocks 1985) vorgelegt. (2) Im selben Jahr, 1985 (2. Auflage 2002), wurde von der deutschen Psychoanalytikerin Regine Locket die Untersuchung „Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus“ (Locket 2002) publiziert. Sowohl Cocks als auch Locket kommen zu einer milden Einschätzung von Schultz. Cocks charakterisiert Schultz als cleveren Opportunisten, der gegenüber dem nationalsozialistischen Regime lediglich Lippenbekenntnisse abgegeben habe (Cocks 1985, 75). Cocks hat allerdings wesentliche öffentliche Äußerungen und wissenschaftliche Publikationen von Schultz nicht angemessen gewürdigt. So lässt sich zeigen, dass Schultz ausdrücklich die Ermordung psychisch Kranker und auch Zwangssterilisationen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ befürwortet hat. Locket hebt hervor, Schultz habe in seiner einflussreichen Position Homosexuelle vor dem KZ bewahrt (Locket 2002, 225). Auch wenn dies in Einzelfällen zutreffen sollte, bagatellisiert Locket das entwürdigende und menschenverachtende Vorgehen von Schultz gerade im Umgang mit Homosexuellen. Außerdem beachtet Locket zu wenig, dass sein Handeln sehr wahrscheinlich stärker durch macht- und professionspolitische Eigeninteressen als durch altruistisches Engagement motiviert war. Für unwahrscheinlich halten wir die These, Schultz habe vom Regime verfolgte Menschen geschützt oder gar passiven Wider-

stand geleistet.¹ Berücksichtigt man hingegen stärker die Machtambitionen von Schultz, die eng verwoben sind mit seinen professionspolitischen Intentionen, ergibt sich eine für Schultz weniger apologetische, aber wohl den historischen Zusammenhängen angemessenere Beurteilung.

Bei einem biographischen Rekonstruktionsversuch ist das 1964 erschienene „Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit“ (Schultz 1964) zu berücksichtigen. Diese „Autobiographie“ hat stark anekdotischen Charakter und weist durchweg bagatellisierende und apologetische Tendenzen auf. Daher sind auch Dokumente von Zeitgenossen heranzuziehen. Eine reiche Quellensammlung bietet der von Karen Brecht und Mitarbeitern 1985 vorgelegte Ausstellungskatalog mit dem Titel „„Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“ Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland“ (Brecht et al. 1985). Eine bisher unpublizierte Dissertation mit dem Titel „„Ich bin ganz ruhig.“ Psychoanalyse und Politik in den Publikationen des Begründers des Autogenen Trainings, Johannes Heinrich Schultz“ (Künzel 1998), mit welcher Udo Künzel 1998 in Frankfurt am Main zum Dr. phil. promoviert wurde, ist für eine ernsthafte wissenschaftliche Diskussion weitgehend unbrauchbar. Der zentrale methodische Kritikpunkt an dieser Arbeit ist, dass der Verfasser historische Zusammenhänge auf enigmatische Weise durch psychoanalytische Spekulationen erklären will. Als Beweisinstanz ist er dabei auf Emotionen und „Gegenübertragungsgefühle“ (Künzel 1998, 78) zurückgeworfen, die im spezifischen psychoanalytischen Setting Sinn und Berechtigung haben mögen, zur Erhellung historischer Zusammenhänge jedoch von zweifelhaftem Wert sind. Bedenklich ist zudem eine durchweg transparente apologetische und bagatellisierende Tendenz.² Da das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik Gegenstand unseres Beitrags ist, werden insbesondere auch ausgewählte wissenschaftliche Publikationen von Schultz herangezogen.

Nach einem kursorischen Überblick über den beruflichen Werdegang von Schultz während des Nationalsozialismus möchten wir das spannungsreiche Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik schwerpunktmäßig an drei Beispielen erläutern: (1)

-
- 1 Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Mildenerger (2002, 255). Die unbelegte Behauptung Künzels hingegen, Schultz habe gegenüber Homosexuellen eine liberale und tolerante Haltung gehabt (Künzel 1998, 64, 184), lässt sich anhand zahlreicher Äußerungen widerlegen. In dem Aufsatz „Erbbiologie und Rassenkunde“ (Schultz 1940 a) bezeichnet Schultz Homosexuelle als „Clique“, als „Staat im Staat“, als „Jugendverderber“, „Lichtscheue“, die „durch Zeugungsausfall gemeinschaftsschädlich“ seien. Schultz tritt „für kritische, aber energische Verwendung der Kastration in entsprechenden Fällen“ ein. Juristen und Ärzte sollten „Personen, die sie für freiwillige Kastration noch nicht reif oder nicht geeignet halten, auf die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung aufmerksam machen“. 1952 plädierte Schultz für den § 175 StGB und sprach von einer Gefährdung der Jugend (Schultz 1952, 199). In der Münchner Medizinischen Wochenschrift gibt Schultz 1955 seiner Überzeugung Ausdruck, „daß ein gewisser sozialer Druck [...] gegenüber homosexueller Betätigung erwünscht erscheint, da besonders bei der männlichen Homosexualität immer die Gefahr besteht, daß sich homosexuelle Klubs und Gesellschaften entwickeln, deren Atmosphäre für Jugendliche oder sonst seelisch Unreife außerordentlich gefährlich ist“ (Schultz 1955). Auch noch 1967 setzte sich Schultz in dem Zeitschriftenartikel „Zur Frage der Strafwürdigkeit der Erwachsenenhomosexualität“ für die Beibehaltung des § 175 StGB ein (Schultz 1967).
 - 2 Künzel gibt seiner „Empfindung“ Ausdruck, Schultz habe „den Nazis und ihren Taten gegenüber gleichschwebende Aufmerksamkeit bewahrt“ (Künzel 1998, 78). An anderer Stelle spricht Künzel in Bezug auf Schultz von einem „taktischen Antisemitismus“ (Künzel 1998, 200). Höchst bedenklich sind Sätze wie „war an den Nazis, zusätzlich zum Autobahnbau, also doch nicht alles schlecht?“ (Künzel 1998, 69).

Schultz befürwortete öffentlich Zwangssterilisationen bei Männern auf der Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. (2) Schultz fand lobende Worte für Alfred Hoche und befürwortete die Ermordung psychisch Kranker und geistig Behinderter, die euphemistisch als „Euthanasie“ bezeichnet wurde. In seinem „Diagnosen-Schema“ von 1940 (Schultz 1940 b) entwickelte er Kriterien zur Unterscheidung zwischen behandelbar und unheilbar. Diese prognostische Kategorisierung unterschied faktisch zwischen Leben und Tod. Schultz selbst sprach von einem „Todesurteil in Form einer Diagnose“ (Schultz 1940 b, 115). (3) Schultz publizierte Kasuistiken über die vermeintliche „Heilung“ von Homosexualität im Sinn einer Änderung der sexuellen Identität. Die Rahmenbedingungen dieser „Behandlungen“ sind menschenverachtend und mit einer ärztlich-ethischen Grundhaltung unvereinbar. Es ist wahrscheinlich, dass Schultz am Beispiel der Homosexualität die Effektivität der von ihm propagierten „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ vordergründig demonstrieren wollte. Es ist wichtig, sich die Ausgangsposition zu vergegenwärtigen: Schultz war Repräsentant einer wissenschaftlichen Außenseitermethode. Er vertrat die so genannte „Neue Deutsche Seelenheilkunde“, die ihre Wurzeln aus der Psychoanalyse verleugnen musste, um nicht als „jüdischer Gelderwerb an erblich Minderwertigen“ zu gelten (Schultz 1964, 131). Sein zentrales Anliegen war es, diese Außenseitermethode gegenüber der tonangebenden rassenhygienisch orientierten Psychiatrie zu legitimieren und institutionell zu verankern. Schultz stand also unter einem Rechtfertigungs- und Erfolgsdruck. Er war angewiesen auf Erfolge, um die Effektivität der Psychotherapie zu belegen.

„Durch Behauptungen über politische Belastungen meiner Person erfuhr ich zum ersten Mal, daß ich Nationalsozialist gewesen sei“

Schultz wurde 1884 in Göttingen als Sohn eines Theologieprofessors geboren. Er studierte Medizin in Breslau, Lausanne und Göttingen. 1912 scheiterte ein Habilitationsvorhaben daran, dass ihm antisemitische Äußerungen vorgeworfen wurden. Zahlreiche jüdische Assistenten hatten gedroht, die Klinik zu verlassen, falls er habilitiert würde (Schultz 1964, 65). Schultz habilitierte sich 1915 bei Binswanger in Jena. 1919 wurde er zum außerordentlichen Professor in Jena ernannt. 1924 ließ er sich als Nervenarzt in Berlin nieder. 1932 besuchte Schultz eine Rede Hitlers in München (Schultz 1964, 130). 1933 geriet Schultz in Schwierigkeiten wegen seiner bereits geschiedenen Ehe mit einer jüdischen Kinderärztin. Der angeblich drohende Entzug der Approbation wurde „durch Intervention sachkundiger, wesentlicher Parteimitglieder abgelenkt“ (Schultz 1964, 130). Zur Prüfung seiner politischen Zuverlässigkeit erfolgten drei Vernehmungen, die Schultz durch servile Anbiederung an die Nationalsozialisten parierte (Schultz 1964, 132 f). 1933 trat Schultz in das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps ein, das 1935 von der SA übernommen wurde. Zu seiner persönlichen Rechtfertigung betonte Schultz (Schultz 1964, 133), „wie notwendig ein gewisses Maß an ‚charakterloser‘ Anpassung ist, wenn man in einem diktatorischen Staat seine Existenz bewahren will. Nachher und vom sicheren Port des Auslandes anderer politischer Struktur ist es gewiß sehr leicht, derartige Situationslösungen zu tadeln.“

Schultz war von 1936 bis 1945 stellvertretender Direktor des 1936 gegründeten Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, dem

so genannten Göring-Institut. Das Institut wurde als „kriegswichtig“ eingestuft (Brecht et al. 1985, 136). Der Etat des Instituts wurde in den letzten Kriegsjahren, während des „totalen“ Krieges, sogar noch aufgestockt (Lockot 2002, 209).³ Benannt ist es nach seinem Direktor Mathias Heinrich Göring, der von Schultz „Reichsführer für Psychotherapie“ (Schultz 1964, 148) genannt wurde. Mathias Heinrich Göring war überzeugter Nationalsozialist und Vetter des „Reichsmarschalls“ Hermann Göring. Oberster Dienstherr des Göring-Instituts war Herbert Linden, der administrativ für die Zwangssterilisation und „Euthanasie“ zuständig war. Als Organisator der „Euthanasie“ wollte Linden psychiatrische Anstalten und psychotherapeutische Einrichtungen von „nicht behandelbaren Patienten entlasten“ (Brecht et al. 1985). So entschied die diagnostische Unterscheidung neurotisch/behandelbar versus erblich/unbehandelbar über Leben und Tod (Lockot 2002, 220).

Von der Gründung des Göring-Instituts 1936 an bis zu seiner Zerstörung im April 1945 hatte Schultz Schlüsselpositionen inne.⁴ Er war stellvertretender Direktor des Instituts und Leiter der Poliklinik, die er selbst als „Waffenschmiede“ (Schultz 1940b) bezeichnete. Die Poliklinik war das „Herzstück des Instituts“ (Brecht et al. 1985, 144) und fungierte als Sichtungs- und Verteilungsstelle (Lockot 2002, 203). Der Poliklinik angeschlossen war die Abteilung für Kriminalpsychologie. Außerdem leitete Schultz die ärztliche Weiterbildung. Ziel des Göring-Instituts war die Entwicklung einer von der „jüdischen“ Psychoanalyse gereinigten „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“.⁵ Schultz wandte sich den zudeckenden Verfahren Hypnose und Suggestion zu. Das Institut war in der Deutschen Arbeitsfront verankert, daneben wurde es finanziell von der Luftwaffe⁶ unterstützt (Cocks 1985, 7). Das Hauptkriterium der Deutschen Arbeitsfront für den Therapieerfolg war nicht die tief greifende Wesensänderung der Psychoanalyse; im Zentrum standen Leistungssteigerung und berufliche Tüchtigkeit. Gerade Schultz bemühte sich um Kurzzeit-Interventionen⁷ unter Einbeziehung direkter und paternalistischer Elemente wie Beratung, Aussprache, Belehrung, Aufklärung, Ermutigung, Beruhigung, Abhärtung, Übung und Verbot (Cocks 1985, 74). Die Freudsche Analyse galt als zu teuer und zu aufwendig für einen flächendeckenden Einsatz. Schultz propagierte die so genannte kleine Psychotherapie, die von allen Ärzten – also auch ohne intensive Psychotherapie-Ausbildung – anwendbar sein soll-

3 Das Göring-Institut hatte „mitten im Krieg seine Blütezeit“ (Lockot 2002, 211).

4 Geradezu grotesk ist die verharmlosende Formulierung in dem Nekrolog von Klumbies (1971): „Vorübergehend zog er sich 1936-1945 auf die Position des stellvertretenden Direktors des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin zurück.“

5 „Worin das Neue [...] bestehen mag, bleibt offen. Der Mangel an eigener Substanz wird durch die [...] Mischung aus Psychoanalyse, gesundem Menschenverstand und dem Hinweis auf den gemeinsamen politischen Standpunkt kaum kompensiert.“ (Lockot 2002, 193)

6 Vor allem Göring und Schultz arbeiteten für die Luftwaffe und hatten dort ein eigenes Büro (Lockot 2002, 210).

7 Schultz spricht von einer „sehr kurzen und aktiven Primitivtherapie“, die er der von der klassischen Psychoanalyse intendierten tiefgreifenden „Persönlichkeitsumbildung“ gegenüberstellt. Als Beispiel führt er die Ejaculatio praecox des Mannes an. In der „Deckunlust“ von Zuchtbullen sieht Schultz das analoge „Primitivmodell“ dieser Störung im Tierreich (Schultz 1951). In „naturwidriger Aufzucht“ infolge der „Frühtrennung der Geschlechter“ sieht Schultz bei Zuchtbullen und bei Männern den zentralen pathogenetischen Faktor. Es handle sich also um eine „soziologisch bedingte Funktionsstörung“. Beim Zuchtbullen habe die „Therapie“ in „Ausmerzungen“ bestanden.

te. Er befürwortete auch Gruppentherapien. Dies deckt sich mit gesundheitsökonomischen Interessen im völkischen Sinn.

Schultz hat sich nie offen zu seiner nationalsozialistischen Vergangenheit bekannt, geschweige denn seine eigene Rolle selbstkritisch reflektiert.⁸ In seinem „Lebensbilderbuch“ schreibt er 1964: „Durch Behauptungen über politische Belastungen meiner Person erfuhr ich zum ersten Mal, daß ich Nationalsozialist gewesen sei“ (Schultz 1964, 153-154). Eine Kollektiv-Schuld lehnte er auch noch sechs Jahre vor seinem Tod *expressis verbis* ab (Schultz 1964, 137). Schultz war nach 1945 weiterhin als niedergelassener Nervenarzt in Berlin tätig. Er gehörte zu den meistgelesenen psychotherapeutischen Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg (Lockot 2002, 166) und ist Mitbegründer der bekannten Lindauer Psychotherapie-Wochen (Klumbies 1971). Er wurde Ehrenpräsident der Berliner medizinischen Gesellschaft; auf diese Ehrung war Schultz besonders stolz (Schultz 1964, 161).

Zwangsterilisation, „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“

In den ersten Jahren nach der Machtübernahme trat Schultz mit ostentativen Loyalitätsbekundungen gegenüber den Nationalsozialisten öffentlich in Erscheinung. 1935 publizierte er in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung einen Aufsatz mit dem Titel „Psychische Folgen der Sterilisation und Kastration beim Manne“ (Schultz 1935). Er wies auf die Gefahr der psychischen Traumatisierung durch Zwangssterilisationen hin. Schultz definierte die Aufgabe der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ auf der Basis des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (Schultz 1935): „Hier muß, wenn eine Sterilisierung, etwa aus erbbiologischen Gründen, erforderlich ist, intensive ärztliche Seelenhilfe einsetzen, um psychische Katastrophen [...] zu vermeiden. Je mehr ein Mensch neurotisch ist, um so weniger schützt ihn der Gedanke an das Sippen- und Volkopfer vor schweren Angst- und Depressionsdurchbrüchen aus seinen Tiefenkonflikten, seinem ‚Unterbewußten‘. [...] Diese Menschen zu einem richtigen, tiefen Verständnis der Pflichten jedes Deutschen im neuen Deutschland zu führen, in schwierigen Fällen durch spezielle Psychotherapie die Hemmungen wegzuräumen, die beim Neurotiker die lebendige Teilhabe an allem Großen und Wahren verhindern, eine solche vorbereitende ärztliche Seelenführung und Psychotherapie im allgemeinen und für Sterilisierungskandidaten und Sterilisierte im besonderen ist eine große, wichtige und dankbare ärztliche Pflicht.“ Nach Schultz seien „erbhygienische Fürsorge und psychotherapeutischer Persönlichkeitsaufbau unzertrennliche Bundesgenossen“ (Schultz 1935). – Auch 1940 äußerte sich Schultz in seinem „Diagnoseschema“ (Schultz 1940 b) zustimmend zu den Erbgesetzen: „Es gibt eine erbliche Form [der Epilepsie, J. B.], die in Deutschland zum Segen unseres Volkes den Erbgesetzen unterliegt, genau so wie der erbliche Schwachsinn.“ – Noch 1952 sprach Schultz Menschen mit Intelligenzminderung öffentlich die Menschenwürde ab.⁹ In

8 Alexander Mitscherlich bewarb sich bei Schultz um eine Lehranalyse. In einem grotesken Bewerbungsgespräch deutete Schultz Mitscherlichs Auflehnung gegen den Nationalsozialismus als Ausdruck seiner „latenten Homosexualität“ (Lockot 1994, 136 f).

9 „Die schwersten Fälle erreichen [...] niemals menschliches Dasein eigentlichen Sinnes; [...] Etwas leichtere Fälle dieser Art gewinnen gewisse Sprachbruchstücke und gewisse Haltungen eines schlecht-dressierten Tieres“ (Schultz 1952, 41). 1940 hatte Schultz in diesem Zusammenhang von „entstellten Zerrbilder[n] mißbildeter Menschlichkeit“ gesprochen (Schultz 1940 b, 112).

seinem 1952 erschienenen Buch „Organstörungen und Perversionen im Liebesleben“ (Schultz 1952, 41) ist weiterhin die Rede von „erblicher Minderwertigkeit“ und „Schwachsinnigensippen, die der Öffentlichkeit zur Last fallen und [...] eine erhebliche soziale Bedrohung bedeuten können; von der wirtschaftlichen Allgemeinbelastung ganz abgesehen.“

„Euthanasie“, „Vernichtung lebensunwerten Lebens“

1940 publizierte Schultz im Zentralblatt für Psychotherapie seinen „Vorschlag eines Diagnosen-Schemas“ (Schultz 1940 b). Hierin fand Schultz lobende Worte für Alfred Hoche. Noch 1964 nannte er Hoche einen „geistvollen Psychiater“ (Schultz 1964, 100). In seinem Diagnosen-Schema von 1940 befürwortete Schultz die Ermordung von psychisch Kranken (Schultz 1940 b, 113): „Wenn ich persönlich zum zweitenmal heute abend auf die Seite von Herrn Hoche treten muß [...], dann indem ich an die ‚Vernichtung von lebensunwertem Leben‘ [sic!] erinnere und der Hoffnung Ausdruck geben darf, daß die Idiotenanstalten sich bald in diesem Sinne umgestalten und leeren werden.“ Schultz definierte in seinem Diagnosen-Schema eine prognostisch ungünstige Gruppe als „erblich und damit schicksalhaft und unkorrigierbar“, nämlich die „erblich entarteten Psychopathen“: „Wir dürfen diese als seelische erbliche Mißbildungen bezeichnen und sind ihnen gegenüber [...] psychotherapeutisch völlig machtlos. [...] Es handelt sich um Menschen, die genau wie die ganz großen Fälle der Idiotie und des schweren Schwachsinn einfach den erblichen Mißeinflüssen ihrer Sippe ausgeliefert sind, bei denen also irgendeine Inangriffnahme tieferer psychotherapeutischer Art ausgeschlossen ist“.

Berücksichtigt man die professions- und machtpolitischen Ambitionen von Schultz, ist es plausibel, dass eine solche Unterscheidung zwischen erblich/unheilbar und neurotisch/behandelbar eine Kategorisierung nach primär prognostischen Kriterien darstellt, die den Eigeninteressen von Schultz sehr opportun war. Mit seinem „Diagnosen-Schema“ war es ihm möglich, sich der prognostisch ungünstigen Gruppe zu entledigen, indem er die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ hier für nicht zuständig erklären und diese kranken Menschen an die rassenhygienische Psychiatrie delegieren und damit der von ihm ausdrücklich befürworteten „Euthanasie“ überlassen konnte. Schultz war sich über die Tragweite seiner diagnostischen Einschätzung völlig im Klaren, sprach er doch in seinem Diagnosen-Schema von einem „Todesurteil in Form einer Diagnose“ (Schultz 1940 b, 115), das er selbst gestellt habe. Für das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik ist es von großer Bedeutung, dass die von Schultz postulierte nosologische Entität der „erblich entarteten Psychopathen“ (Schultz 1940 b, 113) nicht durch empirische Evidenz ausreichend untermauert war. Wissenschaftlich überzeugende Belege für eine genetische Determiniertheit lagen nicht vor. Daher vertreten wir die These, dass hier professionspolitische Intentionen im Vordergrund standen. Sein „Diagnosen-Schema“ diente unserer Meinung nach primär dem Zweck, Behandlungskandidaten mit a priori besserer Prognose für das Göring-Institut zu rekrutieren.

Homosexualität — „eine Krüppel- und Kümmerform des Seelenlebens“

Das Thema Homosexualität bot Schultz Gelegenheit, eine Gegenposition zu der erbiologisch orientierten Psychiatrie zu beziehen. Die damalige Psychiatrie tendierte dazu, Homosexualität als konstitutionell-genetisch verankert anzusehen. Der Anlagebedingtheit haftete das Odium der Unheilbarkeit an. Schultz hingegen wandte sich stets entschieden gegen jegliche Vererbungshypothese, postulierte eine reine Psychogenese (Schultz 1942; Schultz 1952, 192-193) und behauptete, Homosexualität sei „heilbar“ (Schultz 1952, 268 ff.; Schultz 1955; Lüers und Schultz 1957, Schultz 1967).¹⁰ Homosexualität wird von Schultz als Perversion und per se als Ausdruck einer tief greifenden Störung der Gesamtpersönlichkeit gesehen. Er spricht wiederholt von „Kümmer- und Krüppelformen der Persönlichkeitsentwicklung“ (Schultz 1952, 250).¹¹ Eine „Heilung“ der homosexuellen Identität sei nach Schultz durch Psychotherapie¹² möglich. Er spricht von „Schaukelpferd-Therapie“ und meint damit, „daß für den wirklich geheilten Perversen die früher so unheimliche Perversion jetzt ebensowenig von Interesse ist wie für den erwachsenen Mann das alte Schaukelpferd, das [...] in unreifer Knabenzeit einmal seine große Liebe war“ (Schultz 1952, 101 f.). Durch Therapie könne die „früher ‚dämonische‘ Erlebniswelt der Perversion zum lächerlichen Kinderspielzeug“ werden, „das nur in längst vergangenen Zeiten Bedeutung hatte.“ (Schultz 1952, 185). Interessant für das Selbstverständnis von Schultz und seine Überzeugung von der Effektivität seiner Methode ist die Tatsache, dass therapeutische Misserfolge nicht etwa dem Therapeuten anzulasten sind oder gar die Therapiemethode in Frage stellen; vielmehr sind die von Schultz pathologisierten und unfreiwillig „therapierten“ Homosexuellen selbst für etwaige Misserfolge verantwortlich.¹³

Um seine Position zu untermauern und die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ gegenüber der tonangebenden biologistischen Psychiatrie zu stärken, musste Schultz konkrete therapeutische Erfolge vorweisen. Am Göring-Institut gab es auf Anregung

10 Sehr bezeichnend ist, dass Schultz die bis dahin umfassendste wissenschaftliche Gesamtdarstellung zu diesem Thema konsequent ignoriert, nämlich das 1914 in der ersten Auflage erschienene Standardwerk von Magnus Hirschfeld „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ (Hirschfeld, 1984). Auch auf Freuds Theorie der Inversion (1905) geht Schultz nicht ein (Freud, 2000, 48 ff.).

11 Die von Schultz gewählte pejorative Terminologie ist bewusst gewählt und stigmatisierend konnotiert: „Nicht umsonst sagt die Volksmeinung Verkrüppelten gewisse Charakterzüge nach, wie etwa Misstrauen, Bosheit, Hinterhältigkeit und anderes mehr. Die Teufel hinken.“ (Schultz 1952, 246).

12 Obwohl sich Schultz stets gegen eine genetische oder somatische/hormonelle Verursachung der Homosexualität ausgesprochen hat, lehnte er in einem Aufsatz in der Münchner Medizinischen Wochenschrift von 1955 biologische „Therapieverfahren“ wie „operative oder hormonale Kastration [...] u. a. (Elektroschock, Leukotomie)“ nicht kategorisch ab (Schultz 1955).

13 „[...] ist ein Kranker mit psychosexuellen Störungen weitgehend in der gesamten Persönlichkeit defekt, ist er urteilsschwach, verstockt, verlogen, ethisch minderwertig, willensschwach oder haltlos, so wird es häufig nicht gelingen, einen Fortschritt zu erreichen; nicht deswegen aber, weil etwa die psychosexuellen Anomalien an sich schwer zu behandeln oder ganz unheilbar wären, sondern weil es sich [...] um von der Natur Zukurzgekommene, im ganzen Seelenleben Krüppelhaftes handelt, die zu dem unerläßlichen vollen menschlichen Einsatz in der gemeinsamen Arbeit der Psychotherapie nicht in der Lage oder nicht gewillt sind. Nicht gewillt sind auch häufig Menschen, denen die abnorme Betätigung entweder so viel sexuelle Lust oder so viel seelische Beglückung bedeutet, daß sie jede Beeinflussung, jede gemeinsame Heilarbeit [...] ablehnen. Das spricht ebensowenig gegen die grundsätzliche Heilbarkeit der psychosexuellen Anomalien, wie die Ablehnung einer Blinddarmpoperation irgend etwas gegen die Leistungsfähigkeit der Chirurgie sagt.“ (Schultz 1952, 125 f.).

der Luftwaffe (Cocks 1985, 220) Forschungsaufträge zur Homosexualität. Diese Forschungsprojekte wurden von Felix Boehm, Kalau vom Hofe und Schultz betreut (Lockot 2002, 225). Die SS kooperierte mit dem Göring-Institut; Homosexuelle wurden aus dem KZ entlassen, dem Gefängnis Berlin-Charlottenburg überstellt und im Göring-Institut „therapiert“ (Cocks 1985, 209). Im Zeitraum von 1923-1938 wurden 510 Homosexuelle am Göring-Institut behandelt, davon seien 341 „geheilt“ worden (Cocks 1985, 209); das entspricht einer Heilungsquote von 67 % – was dem restlichen Drittel widerfuhr, ist leicht vorstellbar.¹⁴ Schultz gab 1944 die Zahl von 500 angeblich geheilten Homosexuellen bekannt (Cocks 1985, 210).¹⁵

Eine von Schultz selbst 1952 publizierten „Kasuistik“ zeigt, wie entwürdigend und menschenverachtend eine solche „Therapie“ war.¹⁶ Schultz schildert den Fall eines 21-jährigen Waffen-SS-Manns, der wegen homosexueller Handlungen zum Tod verurteilt worden war. Ein Gestapo-Mitarbeiter habe den jungen Mann an das Göring-Institut vermittelt. Daraufhin sei der Häftling behördlich unter Bewachung dem Institut zugeführt worden. Schultz verweist auf „Anfangsschwierigkeiten“: „Zunächst war es nicht leicht, mit dem von seinem Schicksal völlig zermalnten und äußerst mißtrauischen jungen Mann in eine gute menschliche Beziehung zu kommen; er fürchtete, daß ‚der Irrenarzt‘ ihn in eine Anstalt bringen, ihn der Kastration unterziehen oder zu irgendwelchen Experimenten verwenden wolle. [...] Tief erschüttert war er, als er in den Jahren zuvor erfuhr, daß die Mehrzahl der ihm nahestehenden Homosexuellen sich im Konzentrationslager befand, daß einige Selbstmord verübt hatten“ (Schultz 1952, 231). Nach nur 30 Sitzungen in einem Zeitraum von 3 Monaten glaubte Schultz den jungen Mann von seiner Homosexualität „geheilt“. Seine vermeintlich geänderte sexuelle Orientierung musste er auf menschenverachtende Weise unter Beweis stellen (Schultz 1952, 232): „Im Einverständnis mit der Haftbehörde [!] konnte X. dann nach etwa ¼ Jahr ein zugängliches Mädchen aufsuchen, bei dem er – obwohl die Wache mit Gewehr vor der Tür stand und er von seiner äußerst lebensbedrohenden [!] Situation genau Kenntnis hatte – mit 22 Jahren zum ersten Male in seinem Leben völlig und mit Genuß [?] potent war, so daß er mehrfach mit ihr zusammensein konnte.“ Die „Bezahlung“ der Prostituierten sei „aus der Gerichtskasse“ (Schultz 1952, 232) erfolgt. Zum weiteren Schicksal seines „Patienten“ berichtet Schultz (Schultz 1952, 232): „Das Todesurteil wurde rückgängig gemacht und X. zu einer Bewährungskompanie eingezogen, in deren Rahmen er aller Wahrscheinlichkeit den Soldatentod gefunden hat.“

Dieser Fallbericht zeigt, dass es Schultz vornehmlich um schnell vorzeigbare Erfolge ging. Früher von ihm selbst vertretene wissenschaftliche Auffassungen wurden

14 Nach Cocks (1985, 226) kamen durch Psychotherapie „unkorrigierbare“ Homosexuelle entweder in ein Konzentrationslager oder wurden in Minen-Räumkommandos eingesetzt.

15 1952 berichtet Schultz über „350 Fälle von völliger Heilung“ in den 1930er Jahren (Schultz 1952, 268).

16 Lockot bestätigt das von Schultz geschilderte Procedere unter Berufung auf ein Zeitzeugeninterview vom 5.6.1980 (Lockot 2002, 359). Lockot versucht, dieses menschenverachtende Vorgehen moralisch zu entschuldigen: „Diese entsetzliche Erniedrigung und die Empörung darüber muß wohl auch heute noch der Erkenntnis weichen, daß dieser Patient auf andere Weise wohl kaum dem KZ entgangen wäre.“ (Lockot 2002, 225). Diese Einschätzung erscheint ethisch äußerst fragwürdig. Zudem ist zu berücksichtigen, dass ein „Mißlingen“ einer solchen „Therapie“ zum sicheren Tod führte (Cocks 1985, 226). Jedoch war auch bei dem von Schultz „erfolgreich therapierten“ Homosexuellen der Tod sehr wahrscheinlich (Schultz 1952, 232).

nun aus opportunistischen Gründen missachtet. Schultz führte eine Behandlung während eines laufenden Strafverfahrens durch. Früher hatte er ein solches Vorgehen aus methodischen Gründen abgelehnt.¹⁷ Auch die kurze Therapiedauer im berichteten „Fall“ steht im Widerspruch zu seiner Auffassung von Homosexualität als einer im Charakter/der Persönlichkeit fest verwurzelten „Kernneurose“, für die er eine längere, mehrjährige Behandlungsdauer für notwendig erachtet (Schultz 1955). Es ist wahrscheinlich, dass nur prognostisch günstige Kandidaten für eine „Therapie“ am Göring-Institut rekrutiert wurden.¹⁸

Die Annahme, Schultz habe sich aus altruistischer Motivation für Homosexuelle eingesetzt und sie in seiner Machtposition vor dem KZ bewahren wollen, erscheint unwahrscheinlich, wenn man seine negative Haltung gegenüber Homosexuellen berücksichtigt.¹⁹ 1940 veröffentlichte Schultz im Zentralblatt für Psychotherapie den Aufsatz „Erbbiologie und Rassenkunde“ (Schultz 1940 a). Hierin beschwor er das dämonische Bild von Homosexuellen als „Clique, als ‚Staat im Staat‘“. Der Homosexuelle sei ein „Jugendverderber“ und „Lichtscheuer“, der „durch Zeugungsausfall gemeinschaftsschädlich“ sei. „Bei dem oft geringen Behandlungswillen wird häufig Kastration statt Psychotherapie [...] anzusetzen sein“.²⁰ Juristen und Ärzte sollten „Personen, die sie für freiwillige Kastration noch nicht reif oder nicht geeignet halten, auf die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung aufmerksam machen“. Auch noch in seinem 1952 erschienenen Buch „Organstörungen und Perversionen im Liebesleben“ behauptete Schultz, „Perverse“ seien „in ihren aktiven Vertretern revolutionär disponiert“. Homosexuelle betrieben eine „tendenziöse Propaganda“. Schultz warnte vor angeblichen „großen Gefahren derartiger Gruppen für die Allgemeinheit und insbesondere für Unreife“. „Mit Recht besorgt die Allgemeinheit ‚Infektionen‘ in der seelischen Umwelt Perverser“. Ein „wirklich ausreichender Schutz ‚Un- und Halbreifer‘ vor homosexueller Verführung“ sei eine „dringende Forderung seelischer Gesunderhaltung“ (Schultz 1952, 247). Schultz befürwortete nachweislich bis 1967 nachdrücklich den § 175 StGB (Schultz 1955; Schultz 1967).²¹

17 „Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß, solange irgendein Gerichtsverfahren gegen einen sexuell Perversen schwebt, er nicht behandelt werden kann; erstens lügt er dann immer, zweitens will er ja doch nur einen ‚Jagdschein‘ von uns haben, wie der Psychiater sagt.“ (Schultz 1940 b, 146)

18 Schultz stellte bei über 40 Jahre alten Homosexuellen prinzipiell eine ungünstige Prognose (Schultz 1952, 238).

19 1952 äußerte sich Schultz diskriminierend und verächtlich über feminin wirkende Homosexuelle, die er als „Tanten“ oder „Tunten“ bezeichnete (Schultz 1952, 213): Er unterstellt ihnen pauschal eine „außerordentliche Neigung zu Verlogenheit und Intrige. Nicht selten sind diese weibisch Homosexuellen ausgezeichnete, skrupellose und rücksichtslose Geschäftsleute, die einen außerordentlich erfolgreichen äußeren Lebensweg machen.“

20 Die Empfehlung eines biologischen/endokrinologischen „Therapieverfahrens“ steht im Widerspruch zu der von Schultz postulierten reinen Psychogenese der Homosexualität. Er verweist selbst auf die negativen Resultate im Hinblick auf eine Änderung der sexuellen Orientierung/Identität (Schultz 1952, 202): Die Kastration habe „nicht die allergeringste Änderung der homosexuellen Einstellung“ bewirkt.

21 Schultz befürwortete nur die Kriminalisierung der männlichen Homosexualität, nicht der weiblichen. Als Grund führt er an, dass lesbische Frauen, auch ohne „empfindungsfähig“ zu sein, dennoch „sich zur Ehe entschließen“ und „Mutter werden“ könnten. „Staatliche Organisationen, die ein besonderes züchterisches Interesse an ihrem Volke haben, werden daher diese Fehleinstellung nicht als irgendwie schädlich oder besorgniserregend ansehen.“ (Schultz 1952, 226)

LITERATUR

- Brecht, Karen; Friedrich, Volker; Hermanns, Ludger M.; Kaminer, Isidor J.; Juelich, Dierk H. (Hg.) 1985: „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“ Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland (anlässlich des 34. Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung [IPV] in Hamburg vom 28.7. – 2.8.1985), Hamburg
- Cocks, Geoffrey 1985: Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute, New York/Oxford
- Freud, Sigmund 2000: Studienausgabe. Hg.: Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Band V. Sexualleben, Frankfurt/Main
- Hirschfeld, Magnus 1984: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914 mit einer kommentierenden Einleitung von E. J. Haeberle, Berlin/New York
- Klumbies, Gerhard 1971: In memoriam J. H. Schultz. *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie* 3, 191-192
- Künzel, Udo Busso 1998: „Ich bin ganz ruhig.“ Psychoanalyse und Politik in den Publikationen des Begründers des Autogenen Trainings, Johannes Heinrich Schultz. Dissertation, Frankfurt/Main
- Lockot, Regine 1994: Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951), Tübingen
- Lockot, Regine 2002: *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*, Gießen
- Lüers, Th., Schultz, Johannes Heinrich 1957: Chromosomales Geschlecht und Sexualpsyche. I. Mitteilung: Homosexuelle Männer. *Ärztliche Wochenschrift* 12, 249-254
- Mildenberger, Florian 2002: ... in der Richtung der Homosexualität verdorben. *Psychiater, Psychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität*, Hamburg
- Schultz, Johannes Heinrich 1935: Psychische Folgen der Sterilisation und Kastration beim Manne. *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 32, 161-165
- Schultz, Johannes Heinrich 1940 a: Erbbiologie und Rassenkunde. *Zentralblatt für Psychotherapie* 12, 180-183
- Schultz, Johannes Heinrich 1940 b: Vorschlag eines Diagnosen-Schemas. *Zentralblatt für Psychotherapie* 12, 97-161
- Schultz, Johannes Heinrich 1942: Rezension: Paul Schröder: Homosexualität [Mon. *Krimbiol.* 1940; 31: 221-234] *Zentralblatt für Psychotherapie* 14, 217
- Schultz, Johannes Heinrich 1951: Hat die Erforschung der „Deckunlust“ der Zuchtbullen (Dr. R. Wille, Eldena) Bedeutung für die Lehre der Neurosen des Menschen? *Der Nervenarzt* 22, 56-57
- Schultz, Johannes Heinrich 1952: *Organstörungen und Perversionen im Liebesleben*, München/Basel
- Schultz, Johannes Heinrich 1955: *Psychotherapie 1954/55*. *Münchener Medizinische Wochenschrift* 35, 1164-1167
- Schultz, Johannes Heinrich 1964: *Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit*, Stuttgart
- Schultz, Johannes Heinrich 1967: Zur Frage der Strafbarkeit der Erwachsenenhomosexualität. *Medizinische Klinik* 62, 1097
- Thomas, K. 1970: I. [sic!] H. Schultz. *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 95, 2305-2306